This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BR
355
B4
F534
1828

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

STANFORD
LIBRARIES

Bemerkungen

über die

Diſputation

und

darauf erfolgte Reformation

in

Bern

im Jahre 1528.

Von

Franz Geiger,
Chorherrn in Luzern.

München, 1828.
Bey Jakob Giel.

Bemerkungen

über die

Diſputation

und

darauf erfolgte Reformation

in

Bern

im Jahre 1528.

Von

Franz Geiger,

Chorherrn in Luzern.

München, 1828.

Bey Jakob Giel.

Geſchichte der Diſputation und Reformation in Bern. Von Samuel Fiſcher, Pfarrer zu Aarberg. Bern, bey Chr. Albr. Jenni, Buchhändler. 1828.

Dieſe Schrift beſteht eigentlich aus zwey Theilen. Im erſten erzählt er das damalige Verderbniß, welches die ſogenannte Reformation herbeygeführt haben ſoll. Im zweyten kömmt die zu Bern im Jahre 1528 abgehaltene Diſputation; und im dritten, was auf ſelbe gefolgt, und wie ſich die Reformation in Bern und in andern Gegenden der Schweiz feſtgeſetzt hat.

Das Verderbniß, nicht nur der Sitten, ſondern ſelbſt der Religion, läßt Hr. Fiſcher ſchon im vierten Jahrhundert anfangen, entweder zur Zeit Conſtantins, wie er ſagt, oder des Theodoſius; worüber überhaupt die Proteſtanten ſchwanken; indem es die einen ſchon im zweyten, andere im vierten, andere im fünften, einige erſt im ſechſten anfangen laſſen. Ein Zeichen, daß ſie es nicht wiſſen. Ueberhaupt hat der Proteſtantismus ſeit ſeinem Entſtehen die ganze, ſowohl kirchliche als profan-Geſchichte vergiftet und verunſtaltet. Sie haben ihr proteſtantiſches Syſtem, oder vielmehr ihre proteſtantiſche Negation als Idee angenommen, in welcher ſie die Geſchichte der erſten Jahrhunderte aufgefaßt haben. Was ſie da ihrem Proteſtantismus entgegen gefunden, ward verdrehet, oder mußte als neu eingeführter Mißbrauch gelten. Die Erſten trugen, was ſie durch ihre geſpaltene Brille ſahen, in ihre hiſtoriſchen Schul-

Compendien ein; einer ſchrieb den anderen ab; katholiſche Werke, und die Urkunden ſelbſt laſen ſie nicht; und wenn wir ihre ſogenannten Kirchengeſchichten durchgeleſen haben und in den Quellen ſelbſt nachſuchen, finden wir uns in eine ganz andere Welt verſetzt.

Wenn Hr. Fiſcher das Religions-Verderbniß ſchon in das vierte Jahrhundert verſetzt, wo das Chriſtenthum zum erſten Male ſich der Welt offenbar zeigte, ſo möchte ich wiſſen, was alle die Verſprechen, die Jeſus ſeiner Kirche gab, für einen Sinn hätten? nämlich: daß er ſelbſt, alle Tage — bis an das Ende der Welt bey ihr bleiben werde; daß ſelbſt die Gewalt der Hölle nichts gegen ſie vermögen ſolle; daß der heilige Geiſt bey ihr und in ihr bleiben werde, wieder bis ans Ende der Welt ꝛc. ꝛc.?

Von den erſten Jahrhunderten kömmt Hr. Fiſcher auf das ſogenannte Mittelalter, von welchem er uns nichts als Unwiſſenheit und Dummheit zu erzählen weis. Aber begierig wäre ich, wie Hr. Fiſcher die Anklage beweiſen wollte, die er (S. 8) der damaligen Geiſtlichkeit macht; ſie habe mit Fleiß die übrigen Stände in der Unmündigkeit (Unwiſſenheit) erhalten. Seite (10) ſagt er ſelbſt: die Mönche haben die alten Römer und Kirchenväter (wohl auch Bibeln) abgeſchrieben. Sie mußten ſie alſo ſelbſt geleſen haben? und dennoch läßt er ſie erzdumm ſeyn: für wen aber haben ſie ſelbe abgeſchrieben? doch nicht für ſich ſelbſt; ſie hatten ja dieſelben ſchon; alſo doch für Andere; und dennoch ſollen ſie Unwiſſenheit mit Fleiß unterhalten haben? Nur die Klöſter hielten damals Schulen.

Seite 10 ſagt er: der Bilderdienſt ſey im fünften Jahrhundert, und im Jahre 600 die Fürbitte der Heiligen und die Reinigung nach dem Tode eingeführt worden. — Ich erſuche den Hrn. Fiſcher, den Euſebius

aus dem vierten Jahrhundert (hist. eccl. l. 7. cap. 18) nachzuſchlagen, wo er finden wird, daß man die Bildniſſe Chriſti und der Apoſtel, die Statue Chriſti von Erz, die das Weib, welche Chriſtus vom Blutgange heilte, machen ließ, bis auf ſeine Zeiten aufbewahrt und in hohen Ehren gehalten habe: Bey Tertullian könnte er finden, wie man das Bildniß Chriſti ſelbſt auf die Kelche, die man zum Opfer brauchte, abgemalt hatte. Bey Origenes, cap. 7. de orat. und l. 3. in cant. und wieder l. 8. c. 18. cont. Cels. könnte er finden, daß die Lehre von der Fürbitte der Heiligen ſchon als eine alte Sache in der Kirche beſtand. Bey Clemens von Alexandria l. 7. Strom. 23., bey Tertullian de anima c. 58. — bey Origenes hom. 8. in Levit, c. 3. — Bey Cyprian ep. 34. ep. 52. ep. 66. (alle drey aus dem dritten Jahrhundert) bey Auguſtin im vierten Jahrhundert in ſeinen Confeſſionen, wo er vom Tode ſeiner Mutter Monika ſpricht, könnte er die allgemeine Lehre der Kirche von der Reinigung nach dem Tode, und wie man für die Verſtorbenen gebethet und das hohe Opfer für ſie dargebracht habe, ganz deutlich finden. Wenn Hr. Fiſcher wieder eine Geſchichte ſchreiben will, ſoll er nicht aus vergifteten Compendien, ſondern aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen.

Seite 11 behauptet er, man habe die Religion nicht mehr aus der hl. Schrift; ſondern aus den Kirchenvätern und den Canones der Kirchenverſammlungen gezogen. Allein da zeigt ja Hr. Fiſcher, daß er keinen einzigen Theologen damaliger Zeit nur angeſchaut habe. Bis auf den heil. Bernard war ja die ganze Theologie bibliſch, und der hl. Bernard war noch ganz bibliſcher Theolog. Bey Thomas von Aquin ſteht bey einem jeden Dogma die heil. Schrift jederzeit oben an. Bey dem hl. Bonaventura finden ſie keine zehn Zeilen, wo ſie nicht auf

eine Stelle der hl. Schrift ſtoſſen. Bey Skotus, bey Petrus Lombardus ꝛc. iſt immer der erſte Beweis aus der Bibel genommen. Sie führen die alten Väter nur an, um zu beweiſen, daß der Sinn, den ſie von den Schriftſtellen gaben, der nämliche ſey, den die erſten, den Apoſteln ſo nahen, Lehrer hatten.

Seite 12 kommen die alten lutheriſchen Läſterungen über die Päpſte vor; wobey ſich eine ziemliche Schmäh-Litaney befindet, die er aus dem berüchtigten Fuchſiani-ſchen Läſterlibelle entlehnt haben mag. Daß Hr. Fi-ſcher zwey der wichtigſten Päpſte und der größten Männer, die je in der Geſchichte vorkommen, nämlich Gregor den VII. und Innozens den III. ſo ſchnöde be-handelt, iſt wohl ein Zeichen, daß er ſich nicht zu jener Höhe erſchwingen konnte, auf welcher man ſtehen muß, um ſolche Männer beurtheilen zu können. Wer von der Geſchichte damaliger Zeit ein Urtheil fällen will, muß nicht die Ideen gegenwärtiger Zeit zur Brille nehmen, durch welche er die damaligen Ereigniße beſchauet; er muß ſich in die ganze damalige Lage verſetzen, und aus dieſer die handelnden Perſonen betrachten, wo ihm als-dann ganz ein anderes Licht aufgehen wird. In die-ſem Lichte erſcheint vorzüglich Gregor VII. als der größte Mann, als der Jupiter Stator, der Europa hielt, da-mit es nicht wieder in die Barbarei zurückfiel.

Hr. Fiſcher ſagt, Seite 13, Gregor VII. habe den Cölibat eingeführt. Ach! der gute Herr trägt auch ſeine Unkunde der Geſchichte öffentlich zur Schau! Hätte er auch nur des heil. Hieronymus cont. Vigil. geleſen, würde er gefunden haben, wie die apoſtoliſchen Kirchen nur Unverheirathete zu Biſchöfen und Prieſtern hatten. (virgines, ſagt er, aut si mariti, mariti esse desi-verunt.) Das Concilium von Carthago, gehalten im Jahre 390, verordnet im zweyten Canon: „daß die Bi-

ſchöfe, Prieſter und Leviten, welche den heiligen Geheimniſſen dienen, durchaus enthaltſam ſeyn ſollen — damit, was die Apoſtel gelehrt haben, und das Alterthum beobachtet hat, auch wir halten, daß die Biſchöfe, Prieſter und Diaconen ſich von ihren Eheweibern enthalten." Gregor VII. hat den Cölibat, der von der Apoſtelzeit her ſchon beſtund, nicht erſt eingeführt; ſondern die gelübdbrüchigen Prieſter und Cölibats-Schänder hat er aus der Kirche hinausgejagt und wieder eine enthaltſame Geiſtlichkeit hergeſtellt: nicht aber, wie die ſogenannte Reformation, ihnen Weiber gegeben. Ein Menſch, der in dieſem Punct ſo wenig über ſich Meiſter iſt, daß er ſich zuvor aller Schandthat hingibt, wird auch im Eheſtand ſich mit Einem Weib nicht begnügen, ſondern die Hurerey mit dem Ehebruch vertauſchen, was wir leider zu Genüge ſehen.

Seite 62. Nachdem er den ärgerlichen Proceß Jezzers der Länge nach erzählt, ſagt er: eine Reformation ſey nothwendig geweſen. Ja freylich war eine nothwendig, aber keine Reformation des beſtehenden chriſtlichen Glaubens ſelbſt; wohl aber eine Reformation der ſchlechten Menſchen, die dieſen göttlichen, und ſonach unveränderlichen Glauben ſchändeten, und gerade dieſe Reformation hat man bey der Glaubensänderung unterlaſſen, wie es der Augenzeuge Erasmus erzählt, daß dieſe neuen Evangeliſchen ſchlechter wurden, als ſie zuvor waren: facti sunt seipsis pejores, ſagt er.

Seite 113 fängt er an, den berühmten (wie er ihn nennt) Niklaus Manuel und ſeine Heldenſtücke zu beſchreiben, die darin beſtunden, daß er Theatralſtücke und öffentliche Umzüge anordnete, worin er auf eine poſſenhafte Weiſe die Kirche zu verſpotten trachtete. Die Perſonen waren: der Papſt Entchriſtilo, der Cardinal Hochmuth, der Biſchof Wolfsmagen, der

Decan Schindenbuern, die Kloſterfrau Eſell Treib-zu ꝛc. Bey vernünftigen Leuten heißt man ſo etwas Bubereyen, elende Poſſen: Aber Hr. Fiſcher nennt es Seite 114 Gelehrſamkeit und Witz. Auch führt er Seite 115, 116, gar niedliche Verſe als Meiſterſtücke dieſes Manuels an, z. B.

Die Mönche.

Ihr Mönche mäſtet euch gar wohl
Ihr ſtecket aller Sünden voll
Seydt reißend Wölf in eim Schafskleid
Ihr müſſet tanzen, wärs euch leid.

Die Abtiſſin.

Gnad Frau Aebtiſſin lond euch g'lingen
Ihr müſſet mit mir umher ſpringen
Hand ihr die Jungfrauſchaft recht g'halten
Iſts gut; Gott woll der Sprünge walten.

Dann bringt Hr. Fiſcher Seite 367 im nämlichen pöbelhaften Geſchmack ein elendes Geſpräch zwiſchen dem Papſt und einem Cardinal, das er voll Witz und Satyre nennt, womit ich die Leſer verſchonen will. Und dieſen Niklaus Manuel nennt Hr. Fiſcher Seite 366 in allem Ernſt: — ein Genie!! Wenn dieſer Manuel in ſeinen Augen ein Genie iſt, darf es uns nicht mehr wundern, daß Hr. Fiſcher als Lobredner der ſogenannten Reformation auftrat.

Dieſe Poſſen, meint Hr. Fiſcher, haben Vieles beygetragen, der Reformation in Bern Vorſchub zu thun. — Nein, mein Herr! dieſe Albernheiten mochten wohl den Pöbel beluſtigen, und die alte Religion hin und wieder bey ſchwachen Leuten verächtlich machen: allein die wahre Urſache iſt ganz eine andere.

Zu Königfelden war ein Frauenkloſter, größtentheils aus Töchtern der erſten Familien Berns beſtehend. Die liederlichen Pfaffen der Umgegend pflegten häufige Bekanntſchaften mit ihnen, ſteckten ihnen Luthers und

Zwinglis Bücher zu, und machten ihnen den Kopf und das Herz warm. Sie kündeten daher ihren Obern den Gehorſam auf, und begehrten vom Magiſtrat ihre Freyheit. Der Magiſtrat ſchlug es ihnen ab und ſchickte einen gewiſſen Sinner hin, um ſie in Ordnung zu halten. Dieſer Sinner ſah ſich dort ſelbſt eine junge Kloſterfrau aus, die er nicht lange darnach heirathete. Die Kloſterfrauen wiederholten jetzt noch ungeſtümer ihr Begehren, und der Magiſtrat erlaubte ihnen den Austritt, wenn ihre Familien damit zufrieden wären. Dieſe ſtimmten freylich nicht ein, ſie wollten die Töchter, die ſie ſchon verſorgt hatten, nicht wieder zur Laſt haben; allein die Nonnen kamen demungeachtet nach Bern, und ihre erſte Sorge war, ſich um Männer umzuſehen; wie auch die meiſten in kurzer Zeit heiratheten. Ihre Familien mußten ſelbe wohl heirathen laſſen, um nicht noch Schlechteres zu erfahren. Da auch bald darauf der Stiftsprobſt Wattenville ſich öffentlich, nebſt noch anderen Geiſtlichen, deren Herr Fiſcher eine große Anzahl anführt, verheiratheten, mußten viele der beſten Familien, die noch am alten Glauben hingen, in eine große Verlegenheit ſich verſetzt ſehen. Nach katholiſchen Grundſätzen waren alle dieſe Heirathen ungültig. Entweder mußten ſie demnach dieſe ihre Familienglieder der Schande preis geben; oder ſie mußten ſich zum neuen Glauben neigen, um die Ehre der Ihrigen wenigſtens in den Augen der Welt zu retten. Dieſes, mein lieber Herr Fiſcher! war die Urſache, warum die meiſten Glieder des Rathes, der noch kurz vorher öffentlich durch einen Eid ſich verpflichtete, beym alten Glauben zu verbleiben, und noch dazu andere Kantone zur nämlichen Standhaftigkeit aufmahnte, jetzt auf einmal eine andere Wendung nahmen; dieſe Rathsglieder machten, daß die Neuerer die Majorität gewannen.

Um ihrer Eidbrüchigkeit einen Schein von Rechtlichkeit vor den Augen der Welt zu geben, erſannen ſie jene Diſputation, welcher wegen Hr. Fiſcher ſein Buch ſchrieb; die aber ſchon ſo eingerichtet war, daß ſie nach ihrem Willen ausfallen mußte.

Fürs erſte iſt es offenkundig, daß durch eine Diſputation niemals etwas ausgemacht wird, und jede Parthey bey ihrer Geſinnung bleibt, wie man es kurz vorher in der Diſputation zu Baden ſah, wo die Neuerer ſiegreich des Irrthums überführt wurden. Bey dieſer Diſputation wollte Zwingli durchaus nicht erſcheinen; er hätte dort andere Gegner gefunden, als zu Bern.

Dann berief der Magiſtrat von Bern die vier Biſchöfe, deren Sprengel ſich in den Kanton erſtreckte. Welche ungeheure Ungereimtheit!! Die Biſchöfe ſind aus Gottes Befehl beauftragt die Kirche zu regieren, und ihre Schafe, die Kinder ihrer Kirchen zu belehren; und jetzt ſollten ſie kommen, mit ihren Kindern über die Lehre zanken, und warten, was die Rathsherrn, die in dieſem Puncte ebenfalls ihre Kinder waren, aber ſich jetzt als ihre Richter aufwarfen, über ſie für ein Urtheil fällen würden.

Das Maß der kleinlichen Befangenheit noch voll zu machen, befahl der Magiſtrat, daß Keiner etwas anderes (S. 214) vorbringen durfte, als allein Texte der heil. Schrift. Wo es ſich dann wieder ſattſam bewahrheitete, was ſchon im Anfange des dritten Jahrhunderts der alte Tertullian de praesc. haeret., c. 17 ſprach: „Es iſt unnütz, wenn man gegen die Häretiker mit den heiligen Schriften auftritt: es macht nur Ueberdruß (stomachum movet); denn ſie nehmen die heiligen Schriften nicht alle an; oder wenn ſie ſelbe einigermaſſen alle annehmen, geben ſie ihnen verſchiedene Auslegungen.“ Was denn auch wirklich bey dieſer Diſputation wieder

eintraf. Durch dieſen Grundſatz: die Bibel allein, hat die ſogenannte Reformation gleich Anfangs den Grund zur Zerſtörung des Chriſtenthumes gelegt. Die Conſequenzen dieſes falſchen Grundſatzes haben ſich dieſe dreyhundert Jahre bis zu ihrer letzten Spitze entwickelt und den heutigen Unglauben und Antichriſtianismus ausgeboren; was jeder Unbefangene deutlich einſehen kann.

Ich kann gar nicht begreifen, wie ein vernünftiger Proteſtant die Unhaltbarkeit des Grundſatzes — die Bibel allein — nicht einſehen ſollte: indem der Grundſatz ſelbſt, philoſophiſch betrachtet, ſchon kein Grundſatz ſeyn kann, da er ſubjectiv iſt, das iſt: er hängt von der Empfänglichkeit, von den Anſichten des Subjectes ab, das die Bibel lieſt; da doch jeder Grundſatz objective Gültigkeit in ſich haben muß. Sie hätten dieſes im Anfange ihrer ſogenannten Reformation ſchon ſehen können, wo mit einem Male ſo verſchiedene Secten entſtunden, von denen eine jede in der nämlichen Bibel einen anderen Sinn fand; wie noch wirklich ihre Gelehrten immerfort einen neuen Sinn herausbringen. Der Sinn der Bibel war ja ſchon in der ganzen Welt bekannt, ehe die Chriſten eine Bibel, wenigſtens ein vollſtändiges neues Teſtament hatten. Im vierten Jahrhundert gab es gar viele, den Apoſteln falſch zugeſchriebene Bücher. Papſt Gelaſius prüfte in einem römiſchen Kirchenrath an den ſchon daliegenden allgemein verbreiteten Sinn (welcher eben Tradition heißt) die verſchiedenen heilig=ſeyn=ſollenden Schriften: welche mit dieſem allgemeinen Sinn, oder eigentlich mit der ſchon beſtehenden Lehre übereinſtimmten, wurden in den Canon aufgenommen; die übrigen aber verworfen. Der Sinn der Bibel war ſchon vor der Bibel da, und wenn wir dieſen Sinn, den wir eben in den Schriften der erſten Kirchenlehrer finden, nicht ſchon vorher wüßten,

könnten wir niemals verſichert ſeyn, ob wir unter den vielen Sinnesarten, die der Buchſtab der Bibel zuläßt, den wahren Sinn hätten. Gerade in der gegenwärtigen Diſputation hatten die katholiſchen Opponenten einen andern Sinn, und die proteſtirenden Reſpondenten wieder einen anderen. Wäre die Mehrheit der noch ziemlich katholiſchen Magiſtrate nicht von den unſtatthaften Heirathen der Ihrigen befangen geweſen, ſicher hätten ſie dem Sinn, den die katholiſchen Opponenten von der Bibel darlegten, Beyfall gegeben, und Bern wäre beym alten apoſtoliſchen Glauben geblieben.

Es iſt traurig zu ſehen, wie die proteſtirenden Reformatoren in dieſer Diſputation, die deutlichſten Texte, welche die katholiſchen Opponenten anbrachten, verdrehten, wie ſie auswichen, welche fade Antworten ſie gaben, und welche unnatürlichen Auslegungen ſie davon machten. — Ich bemerke, daß ich die Original-Ausgabe dieſer Diſputation ſelbſt nicht geleſen habe, und berufe mich demnach, nur auf den Auszug, den uns Hr. Fiſcher davon geliefert hat; wobey zu vermuthen iſt, daß er uns eben nicht das Schlechteſte von den Stiftern des neuen Glaubens werde ausgezogen haben.

Die erſte Schlußrede der Diſputation war:

Die heilig chriſtlich Kilch, deren einig Haupt Chriſtus iſt, us dem Wort Gottes gebohren, im ſelben blybt ſy, und hört nit die Stimme eines Frömden.

Hier erſehen wir, wie ſchon alles auf Schrauben geſtellt iſt. Die Kirche iſt aus dem Wort Gottes geboren: — aus welchem? Offenbar iſt, wie ſie darunter nur die Bibel verſtanden haben. Die Kirche iſt freylich aus dem Wort Gottes geboren; aber aus dem ſelbſtſtändigen, lebendigen Wort, das Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt, mündlich lehrte, und bey den mündlich Lehrenden, als das lebendige, und immer ſprechende Wort bis an

das Ende der Zeiten, alle Tage zu bleiben verſprach: Deßwegen war die Kirche ſchon groß gewachſen, und in dem größten Theil der bekannten Welt verbreitet, ehe ſie ein vollſtändiges geſchriebenes Wort Gottes hatte. Aus der Bibel war ſonach die chriſtliche Kirche nicht geboren.

Vorzüglich wurde ein langweiliger Wortſtreit erhoben über das: *einig Haupt*. Alexius Grat, Beichtvater in der Inſel zu Bern ſagte gleich Anfangs, es *liege unter dem Worte — einig — eine Untreue verborgen*. Er brachte alle die Texte: *Du biſt Petrus und auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen; — Dir werde ich die Schlüſſel des Himmelreiches geben* ꝛc. *Alles was du binden und löſen wirſt* ꝛc. — Allein er verſtieß ſich über das Wort Kephas, daß er, anſtatt vom Syriſchen — Fels — vom Griechiſchen — Haupt — ableitete, und das gab den Proteſtirenden Gelegenheit über alle die obigen niederſchlagenden Stellen hinüber zu gleiten, und über das Wort — Haupt — zu zanken. Sie wollten den Petrus durchaus nicht Haupt der Kirche nennen laſſen: als wenn ich den Hausvater eines Hauſes nicht Haupt des Hauſes, oder den Hirten nicht Haupt der Heerde nennen dürfte; freylich nur ein miniſterielles Haupt, wie es die Könige ebenfalls ſind: ſie ſind Häupter ihrer Staaten; aber da ſie nach dem Buch der Weisheit c. 6. und nach dem hl. Paulus zu den Röm. nur Miniſter Gottes ſind, ſo ſind auch ſie nur miniſterielle Häupter der Reiche, wie Petrus der Kirche; indem Chriſtus der alleinige Herr und König nicht nur der Kirche, ſondern auch der ganzen Erde iſt.

Den andern Tag müſſen ſie doch aufmerkſam gemacht worden ſeyn, wie ſie geſtern ſo leichtſinnig über die deutlichſten Texte hinüber gehüpft wären. Der pro-

ſirende Haller nahm alſo das Wort und ſagte: „Stärke deine Brüder Luk. 22. wer iſt ſo blind, der nicht ſiehe; daß das zur Dienſtbarkeit dient? Desgleichen: weide meine Schafe, Joh. 21. Der Beichtvater ſetzt ſeine größte Veſte auf Joh. 20. und Matth. 16.: denen ihr die Sünden vergebet ꝛc. Was ihr binden werdet ꝛc. Da ſag ich, daß Chriſtus in beyden Verſen ein Ding lehrt. Denn binden und löſen, Sünden erlaſſen und behalten iſt das nämliche, und nichts anderes: als; lehren das Wort Gottes, und predigen das Evangelium Chriſti.“

Alſo, du biſt der Fels, der Träger der ganzen Kirche; Du biſt der Hausvater mit den Schlüßeln; du biſt der Hirt der ganzen Heerde (welches alles Jeſus nur zum Petrus, zum Simon des Jonas Sohn ſprach) Denen ihr die Sünden nachlaſſen werdet, denen ſollen ſie nachgelaſſen ſeyn ꝛc. — Alles dieſes ſoll nichts anderes ſagen, als: gehet hin und prediget!! Wenn dieſes eine, ich will nicht ſagen theologiſche, ſondern nur vernünftige Antwort war; ſo weiß ich dann nicht mehr, was Vernunft iſt. Da ſieht man wieder, was gewiſſe Leute alles aus der Bibel machen können: und dennoch die Bibel allein!! Den Text: wo dem Petrus die Schlüſſel des Himmelreichs ſollen gegeben werden, zu entkräften, rief Haller: Matthäi 16 ſteht dabo nicht do — wie elend! Iſt denn bey Gott das dabo ohne Bedingniß ausgeſprochen, nicht ſchon ein do, indem das Wort — ſelbſt Gott — ewig, alſo ohne Zeit iſt. Freilich durfte der Miniſter dieſe Gewalt noch nicht ausüben, da ſein Principal ſelbſt noch gegenwärtig war; oder hat Chriſtus etwas verſprochen, das er nicht gehalten?

Auf dieſes folgte wieder ein langwieriges Gezänk über das Wort: Haupt. Unterdeſſen brachten die ka-

tholiſchen Theologen die wichtigſten Stellen der heiligen Schrift, welche die Proteſtirenden alle nach ihren Sinn auslegten, und ihnen wahrlich Zwang anthaten. So brachte Oecolampadius ein, ſeiner unwürdiges Argument: Ein Haupt müße alle Glieder regieren: keine Creatur iſt im Stand das Regiment darüber zu verwalten ꝛc. ergo. Als wenn der Papſt nicht immer, wie noch wirklich, die katholiſche in alle vier Welttheile zerſtreute Kirche regierte.

Seite 261, da der Auguſtiner-Provincial ihnen vorwarf, wie die Proteſtirenden ſelbſt in der Erklärung der Bibel uneins ſeyen; antwortete Bucerus Seite 261, die Wittenbergiſche und Zürcherſche Kirchen ſind uneins in der Erklärung: das iſt mein Leib. Schadet der Seligkeit nichts; denn wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Joh. 6. Eine wunderbare Logik! Glaube nur an den Sohn; was aber dieſer Sohn zu glauben vorgetragen, darüber mag ein jeder denken, was er will, ſchadet der Seligkeit nichts!!

Da der Pfarrer von Appenzell die Texte brachte, wo der hl. Paulus den Blutſchänder in den Bann that (judicavi) und ihm ſelben wieder ſchenkte (donavi) ſagte Zwingli S. 251, es ſey eine Synechdoche, eine Rednerfigur, wo Einer für Viele geſetzt wird!! und ſo waren die meiſten ihrer Antworten beſchaffen. Wenn die Katholiken einen Satz erläutern wollten, rief man ihnen zu: S. 261, zur Geſchrift! zur Geſchrift! Deßwegen ſchwieg der Provincial und entfernte ſich; wie auch S. 272. die Theologen des Biſchofes von Lauſanne, die, als ſie den Unfug ſahen, kein Wort ſprachen und dieſe elende Diſputation verließen.

Der zweyte zum Diſputiren aufgeſtellte Satz war:

„Die Kirche Chriſti macht nicht Geſaz und Gebot ohne Gottes Wort; deshalb alle Menſchenſazungen, ſo man nennt der Kirche Gebot, uns nicht weiter binden, dann ſie im göttlichen Wort gegründet und geboten ſind.“

Hier haben wir ſchon wieder das Präjudicatum als ausgemachte Wahrheit aufgeſtellt, daß Chriſtus und ſeine Apoſtel nicht ein mehreres geſprochen haben durften, als was im neuen Teſtamente aufgezeichnet iſt.

Die katholiſchen Opponenten, Johannes Buchſtab von Zofingen und der Beichtvater, bewieſen aus unbeſtreitbaren Stellen der Schrift ſelber und aus anderen Sätzen, die von jeher beſtunden, und nach welchen die Neuerer ſich ſelbſt richteten, daß nicht alles von der Lehre Chriſti aufgeſchrieben worden ſey; daß der hl. Geiſt immer bey der Kirche (Joh. 14, 15; 16.) bleibe, und ſie in alle Wahrheit einführe; mithin was die Kirche lehre, ebenfalls vom hl. Geiſt komme ꝛc.

Die Hauptantwort, die Bucerus S. 274 und auch Haller S. 279 gaben, war: der hl. Geiſt hat nichts anderes gelehrt, als was Chriſtus gelehrt hat. „Daß, ſprach Bucerus Seite 274, nicht alle Werke und Lehren Jeſu in der Schrift verfaßt ſind, geſtehen wir gern; es geſchah aber deßwegen, weil ſie nichts anderes enthielten, als was man im Geſchriebenen hinlänglich leſen kann.“ Guter Gott! welche Antwort? Es ſind nicht alle Lehren Chriſti geſchrieben: aber er hat nichts anderes gelehrt, als was geſchrieben iſt!!

Eine ähnliche Antwort gab der proteſtantiſche Haller, S. 280. Der Beichtvater führte die Stelle Joh. 16 an: Ich habe euch noch viel zu ſagen — — wenn der Geiſt der Wahrheit kommen wird ꝛc. Alſo mußte doch der Geiſt etwas ſagen, das Chriſtus nicht geſagt hat.

Hal-

Haller antwortet: Chriſtus hat aber nicht geſagt, daß er uns noch etwas anderes, als er bisher gelehrt, zu ſagen habe. — So eine Antwort zeugt, daß man nichts zu antworten wußte.

Dieſe, gar nichts ſagende Antwort zu unterſtützen, zitirt Haller die Stelle 2. Tim. 3. „Die ganze von Gott eingegebene Schrift iſt nützlich zum lehren, zum Widerlegen ꝛc. damit ein Gott ergebener Menſch vollkommen werde, und zu allen guten Werken geſchickt ſey. Und will daraus beweiſen; die Schrift allein ſey hinlänglich: überlegt aber nicht, daß der Apoſtel nur vom geſchriebenen alten Teſtamente redet, indem damals viele Bücher des neuen noch nicht geſchrieben, und die geſchriebenen noch nicht allenthalben bekannt waren. Woraus dann folgen würde, wie das alte Teſtament allein ſchon ein hinlängliches Lehrbuch wäre, und wir folglich das neue gar nicht brauchten. Der heilige Paulus ſagt ja dem Timotheus, der ſchon Biſchof war: Bleib bey dem, was du gelernt haſt, und man dir anvertraut hat (V. 14.) und nicht was du geleſen haſt. V. 15. ſagt ihm der heilige Paulus; Du kenneſt die heiligen Schriften von Kindheit auf. Was für heilige Schriften konnte dann der Biſchof Timotheus in ſeiner Kindheit kennen, als jene des alten Teſtamentes, da jene des neuen noch nicht geſchrieben, und die wenigen geſchriebenen ihm noch nicht bekannt ſeyn konnten?

Johannes Buchſtab ſagte: wenn ihr nichts zulaſſet, als den Buchſtaben der Schrift, warum feyert ihr denn nicht den Sabbath, der in der Schrift geboten iſt, hingegen den Sonntag, von dem die Schrift kein Wort ſagt? — Butzerus S. 276. antwortet: — Die Liebe iſt beſchäftiget anzuordnen, was zur Erbauung dienlich iſt; ſo feyert ſie einen Tag der Woche von leiblichen Werken zur An-

hörung des Wortes Gottes. — Wenn dieſes eine vernünftige Antwort iſt, ſo frage ich: Was iſt Vernunft? Und mit dieſen Antworten ſchloß ſich die zweyte Schlußrede. Hätte Hr. Fiſcher nichts anderes geſchrieben, als die Disputation allein, ſo müßte ich beynahe vermuthen, er habe eine Satyre über die Berner Reformation ſchreiben wollen.

Die dritte zum Disputiren ausgeſetzte Theſe war: Chriſtus iſt unſere einige Weisheit, Gerechtigkeit, Erlöſung und Bezahlung für aller Welt Sünden; deshalb ein ander Verdienſt der Seligkeit und Genugthuung für die Sünde bekennen, iſt Chriſtum verläugnen.

Das Ganze lief eigentlich auf einen Wortſtreit aus. Johannes Buchſtab brachte alle jene Stellen, worin uns Werke befohlen werden, z. B. Bethen, Almoſen geben (wohl auch ſeine Sinnlichkeit durch Enthaltſamkeit bezähmen). Er bewies aus Matth. 25., wie Gott eben dieſe Werke belohnt, und jene in das ewige Feuer wirft, welche dieſe Werke unterlaſſen, und ſchloß, daß alſo dieſe Werke nothwendig und verdienſtlich ſeyen. Hutter, Pfarrer von Appenzell, bewies das nämliche.

Die Proteſtanten kamen immer mit dem nämlichen: es gebe kein anderes Verdienſt als Chriſtus. Bucer brachte die Stelle: wenn wir alles gethan haben, was uns geboten, ſind wir unnütze Knechte. S. 285.

Buchſtab antwortete: Es iſt nicht meine Meynung, daß man möge aus den eigenen Werken ſelig werden; und Hutter ſetzte dazu S. 287: Nicht daß wir von uns ſelbſt tüchtig ſind, ſondern daß wir tüchtig ſind, iſt von Gott. Aber das half alles nichts. Obſchon Bucer ſelbſt S. 285. ſagt: je mehr man an Gott glaubt, und dieſen Glauben mit Werken der Liebe beweist ꝛc. Alſo dennoch Werke da ſeyn müſſen, die alſo gute Werke und

nothwendig ſind. Deswegen ſagte ich oben: das ganze war eigentlich ein Wortſtreit.

Dann kam der katholiſche Joh. Buchſtab auf die Genugthuung. S. 286 ſagte er: ich verläugne Chriſtum nicht, als vollkommene Genugthuung; doch mit dem Beding, daß wir uns derſelben Genugthuung Chriſti auch theilhaftig machen.

Da erhob ſich Bucer und Haller, und wollten von Seite unſer gar keine Genugthuung zulaſſen; Haller nennt ſie S. 289 eine Läſterung.

Da ſieht man wohl, daß dieſe Leute nicht einmal die Definition ins Auge faßten, von welcher ſie ſchwatzten. Was iſt denn Genugthuung, wenn nicht Leiſtung desjenigen, was ich nicht geleiſtet, oder wovon ich das Gegentheil geleiſtet habe? Und was iſt Sünde? als Ungehorſam gegen Gott. Die Genugthuung für den Ungehorſam iſt ja jetzt der bereitwilligſte Gehorſam, den wir freylich nicht mehr leiſten konnten; wir waren zu verderbt dazu. Deswegen leiſtete Jeſus Chriſtus dieſen, durch alle mögliche Leiden geprüften und bewährten Gehorſam: der Gehorſam war die Genugthuung. Weil dann Jeſus vollkommen gehorſam war, müſſen wir jetzt nicht mehr gehorſamen?? Hat uns denn nicht deswegen Jeſus in ſich aufgenommen, um uns Kraft zu verleihen, damit auch wir wieder gehorſamen, und folglich auch von unſerer Seite genugthun konnten.

Ach! wenn man nur nicht immer ſich mit überlegener Gelehrtheit brüſten wollte, wo man nicht einmal richtige Begriffe von der Sache hat!

Nun kam es zur vierten Theſe, die ſo lautete:

Daß der Leib und Blut Chriſti weſentlich und leiblich in dem Brod der Dankſagung empfangen werden, mag mit bibliſcher Geſchrift nicht beygebracht werden.

Benedict Burgauer, Pfarrer zu St. Gallen (der, wie Hr. Fiſcher S. 289 ſagt, evangeliſch, aber in dieſem Stück römiſch-katholiſch war) nahm das Wort und brachte die Stellen Joh. 6. und dann die Einſetzungsworte, wo Chriſtus im erſteren Texte das nämliche Fleiſch verſprach, das er für das Leben der Welt geben werde; und wo er ihnen im zweiten den nämlichen Leib wirklich darreichte, der für ſie den anderen Tag gegeben ward; wie auch das nämliche Blut, das morgen für ihre Sünden vergoſſen werden ſollte.

Zwingli antworte S. 290: Der Spruch Joh. 6. trägt ſeinen Verſtand auf dem Rücken; nämlich nicht daß er uns im Brod ſein Fleiſch leiblich wolle zu eſſen geben, ſondern er verſteht durch Brod den Troſt und die Sicherheit, die uns Gott in demſelben gibt. Lieber Leſer! da haſt du wieder eine jener elenden aus der Luft gegriffenen Antworten!

Burgauer ſetzte bey: Chriſtus konnte dieſes wohl thun, indem bey Gott nichts unmöglich iſt.

Zwingli antwortete: Gott thut nicht alles, was er vermöge.

Dieſe Antwort haben die Zürcher glaublich für ein Orakel angeſehen, indem ſie ſelbe in ihren Catechismus eingetragen haben.

An dem kleinen Duodez Büchlein (Catechismus, das iſt: Unterricht wahrer chriſtlicher Religion ꝛc. für die Jugend der Stadt und Landſchaft Zürich 1749. Zürich, in Bürkliſcher Trukerey getrukt) — iſt ein Anhang beygefügt unter dem Titel: Die Sicherheit des Glaubens, fürgeſtellt in der Lehre von den heil. Sacramenten ꝛc. Zürich in Bürkliſcher Trukerey. S. 52 wird die Frage aufgeworfen:

Fr. Wird dann durch die Allmacht Gottes vermittelſt der Worte: Das iſt mein Leib, das iſt mein Blut, Brot

und Wein im heiligen Nachtmahl nicht in Chriſti Leib und Blut verwandelt?

Antw. Nein: Dann Gott will nicht alles, was er kan, ſondern er thut, was er will. Pſal. 115. 3. und damit Punctum. Wußte denn Zwingli wirklich, was Gott will und nicht will, daß er ſo zuverſichtlich abſpricht? da doch Chriſtus eben hier faktiſch zeigte, was er will. Die Proteſtanten müſſen doch ungemein leicht und blindgläubige Leute geweſen ſeyn, wenn ſie ſich durch ſolche, durchaus nichtsſagende Antworten ihrer Glaubenshelden über ſo wichtige Puncte beruhigen ließen!

Dann fängt von S. 290 bis S. 312 ein langweiliger Streit an, wo ſie alle Wörtlein des deutlichſten Ausſpruches Jeſu Chriſti, ſo zu ſagen, anatomirten; wo Zwingli, wie Hr. Fiſcher S. 291 und wieder S. 307 ganz treuherzig ſagt: Zwingli habe Paraphraſen darüber gemacht. Ja wohl Paraphraſen, die aus willkührlichen, gezwungenen und unnatürlichen Auslegungen beſtanden, wodurch er das, was ſehr klar war, durch einen Schwall nichts ſagender Wörter dunkel zu machen ſuchte.

Der Pfarrer von St. Gallen ſagte S. 305. Lukas führt an: Der Kelch iſt das neue Teſtament in meinem Blut. Zwingli antwortete: daß das Wort Teſtament an dem Ort ſo viel iſt, als Zeichen des Teſtamentes. Der Pfarrer erwiederte: es heißt: in meinem Blut, das iſt mein Blut. Da ſagte Zwingli: Ich frage, ob zwey neue Teſtamente ſeyen, oder nur eins? Nur eins, antwortete der Pfarrer; — ſo folgt, erwiederte Zwingli, daß kein Trank das neue Teſtament ſeyn mag.

Da ſieht man, wie ſie alles untereinander warfen und kein Wort bey ſeiner Bedeutung ließen. Die Bücher der Apoſtel heißen auch: das neue Teſtament; die ganze

leiblich und empfindlich geeſſen; ſondern die Geſtalt, unter welcher er weſentlich mit Fleiſch und Blut iſt. Da rief der Proteſtant Clarer: wird er nicht empfindlich geeſſen, ſo iſt er nicht im Sacramente. Dieſe Leute geſtunden doch, Chriſtus theile ſich uns vermöge ſeiner Gottheit mit: nun iſt ja dieſer Gott, Chriſtus, auch Menſch; läßt er vielleicht dort oben ſeine Menſchheit zurück?!

Wäre die Sache nicht ſo wichtig, ſo müßten wir über die armſelige Logik lachen. Eben als wenn der Gottmenſch ſeinen Leib und Blut uns nicht unter einer andern Form mittheilen konnte, beſonders da er ſeine Jünger ſchon Joh. 6, v. 52. vorher belehrt hatte, daß das Brod, welches er ihnen geben will, ſein Leib ſey. Mit ſolchen widerſinnigen Antworten ſchloß die vierte These. Wie ſie angefangen hatte, war das Ende.

Fünfte These.

Die Meß jetzt im Brauch, darin man Chriſtum Gott dem Vater für die Sünd der lebendigen und Todten aufopfere, iſt der Geſchrift widrig, dem allerheiligſten Opfer, Leiden und Sterben Chriſti eine Läſterung, und um der Mißbräuche willen ein Greuel vor Gott.

Vor allem müſſen wir die Begriffe von Opfer und Meſſe — beſtimmen. Chriſtus gab ſich in der Menſchheit als Opfer hin, damit der Vater an ihm die Strafe vollzog, welche auf unſere Sünde geſchlagen war. Zum Teſtamente ließ er den Seinigen die Opfergabe ſeines Leibes und Blutes zurück, damit wir dieſes einzige in der Ewigkeit daſtehende Opfer, in der Zeit, oder ein jeder in ſeiner Zeit, dem Vater zu unſerer Verſöhnung darbringen ſollten. Unter dem Worte — Meſſe — wird eigentlich nichts anderes verſtanden, als die Art, der Ritus, in welchem wir dieſes Einzige Opfer, oder

die Opfergabe dieſes einzigen Opfers Gott darbringen. Das katholiſche Opfer iſt demnach nur eine Folge der Gegenwart Jeſu in dem heil. Sacramente, oder des von Chriſtus für uns geopferten Leibes und Blutes. Da nun die protestantiſchen Sprecher dieſe Gegenwart in der vorigen Sitzung längneten, ſo folgt von ſelbſt, daß ſie das, was wir in der Meſſe verrichten, nicht als eine Opferhandlung anſehen konnten: mithin den Ritus der Opferhandlung — die Meſſe — läugnen mußten. Da ſie aber auf ihrer Meynung hartnäckig verblieben; ſo hätte über die Meſſe ſelbſt, beſonders da ſie die Geſchichte des Alterthums nichts gelten lieſſen, gar nicht mehr geſtritten werden ſollen. Darum dann, und weil ſie die Begriffe der im Streite liegenden Sache nicht auseinander ſetzten, oder ſelbſt keine richtigen Begriffe davon hatten, mußte ganz richtig die wirkliche Erörterung in ein leeres Wortgezänk ausgehen, welches wirklich noch inhaltleerer, langweiliger und weniger ſagender war, als alle vorhergehenden.

Die katholiſchen Opponenten Joh. Buchſtab und Gilg Murer brachten die Stelle Geneſ. 14. von Melchiſedech. Melchiſedech opferte Brod und Wein; denn er war Prieſter des höchſten Gottes. Allein Haller und Zwingli wollten durchaus nicht, daß hier von einem Opfer die Rede ſey. Haller bringt noch die Ungereimtheit: Abraham hätte auch nicht geſtattet, daß dieſer Prieſter ihm, einer Creatur, geopfert hätte. Als wenn obige behauptet hätten, er habe dem Abraham geopfert — wie fade! Melchiſedech war Prieſter des höchſten Gottes, ſagt der Text, und zeigt eben damit an, wem er geopfert habe.

Allein Zwingli überſetzt: er brachte Brod und Wein. — Das Hebräiſche heißt Genes. XIV. v. 18:

וּמַלְכִּי־צֶדֶק מֶלֶךְ שָׁלֵם הוֹצִיא לֶחֶם וָיָיִן׃ וְהוּא כֹהֵן לְאֵל עֶלְיוֹן׃

הוֹצִיא von יָצָא (exire) heraus, hervorgehen, bedeutet in der Conjugation hiphil herausgehen machen (fecit exire) wo es dann als, darreichen, hingeben, hinopfern ꝛc. genommen, und nur aus dem Context beſtimmt wird, was es für einen Sinn hat. Da ers alſo als Prieſter, und zwar dem höchſten Gott darreichte, mußten es die alten Ueberſetzer nothwendig durch obtulit (hinopfern) geben: indem es ja bekannt iſt; wie die älteſten Völker dasjenige, was man ihnen nach dem Siege darbrachte, vorerſt opferten, Siegesopfer feyerten, ehe ſie die Opfergabe genoſſen: daher auch bey den Heiden die Libationen (Verkoſten) ihre Götter mußten es zuerſt verkoſten. Sie hatten es von der alten Tradition, die ſie aber zur Carrikatur machten.

Auch wollte ihnen Zwingli das Wörtlein — denn — denn er war Prieſter, nicht gelten laſſen, indem Zwingli S. 317. ſagte: das Wörtlein — denn — weder im Hebräiſchen noch im Griechiſchen ſteht. — Im Hebräiſchen heißt es וְהוּא כֹהֵן Zwingli hätte doch wiſſen ſollen, wie das וְ allerhand bedeuten kann: Und, nachdem, weil, denn ꝛc., wo die Bedeutung wieder aus dem Context muß entnommen werden. Wenn dieſes וְ hier nicht eine particula causalis iſt; ſo wäre das Folgende ein, in der ganzen heiligen Schrift unerhörter Pleonasmus, oder überflüßiger Satz.

Selbſt wollten ſie das griechiſche Wort — λειτουργειν — ſollte nicht — opfern — heißen; welches doch die griechiſche Kirche vom Anfange an, bis auf unſere Zeiten für — Opfern — gebrauchte. Bucer S. 320 ſagt:

es heiße — dienen. — Eben als wenn das Opfer nicht der höchſte Dienſt Gottes wäre, worin wir ihn, als den Herrn des Lebens und des Todes bekennen, und ihm unſere Dienſtbarkeit bezeugen. O der armen Exegeten, aus der Bibel allein!!

Obſchon die Proteſtanten die Epiſtel des hl. Paulus zu den Hebräern, weil ſie nicht recht zu ihrem Syſteme taugen wollte, Anfangs verworfen hatten; führte S. 319. dennoch Bucer aus ihr die Stelle an: Hebr. 10. Chriſtus hat mit einem Opfer die Geheiligten in Ewigkeit vollendet; was ihm auch kein Katholik abſtreiten wird, indem die katholiſche Kirche kein anderes Opfer hat, als das einzige Kreuzesopfer, wovon uns Jeſus Chriſtus die Opfergabe zurückgelaſſen, wie oben ſchon geſagt worden.

Der katholiſche Murer brachte die Stelle aus Malachias 1. 11. daß an allen Orten vom Aufgang bis zum Niedergang Gott ein reines Speiſe-Opfer werde dargebracht werden. Da ihm Bucer dieſes vom hl. Meßopfer nicht wollte gelten laſſen, fragte Murer S. 321. von was für einem reinen Opfer der Prophet Malachias ſchreibe? Bucer gab die Antwort: die rechtgläubigen Herzen, ihr Gebeth und ganze Begebung in den Willen Gottes ſey dieſes Opfer.

Murer erwiederte: alle unſere Gerechtigkeit (was die Proteſtirenden vorzüglich behaupteten) ſey unſauber vor Gott; Bucer berief ſich auf den heiligen Paulus Röm. 15. Auf daß die Heiden ein Opfer werden, Gott angenehm, geheiliget durch den heiligen Geiſt.

Allein hier iſt ja die Rede nicht von dem, daß die Heiden werden gereiniget werden, ſondern von einem Opfer, das ſchon rein iſt, wenn es dargebracht wird.

Dann wären wir begierig zu wiſſen, wie unſere Herzen, unſere Gebete und die Heiden ein Speiſeopfer ſeyn können, und — wer ſie ſpeiſet?? denn der Prophet bringt wirklich das Wort מִנְחָה welches ein reines Speiſeopfer bedeutet, wie ich es auch der Ueberſetzung Luthers finde. Die reinen — unblutigen — Opfer der Juden beſtunden in Mehl, Kuchen, Wein, Oel ꝛc., die nach der Opferung alle mußten geſpeiſet, geeſſen werden.

Zuletzt kamen Zwingli, Oecolampad und Haller wieder mit der alten Leyer: es iſt kein Opfer, als Chriſtus (was ihnen niemand längnete) ergo — iſt die Meſſe kein Opfer — das war ihre Logik!

Die ſechſte Schlußrede.

Wie Chriſtus iſt allein für uns geſtorben, alſo ſoll er ein einziger Mittler und Fürſprech zwiſchen Gott dem Vater, und uns Gläubigen angerufen werden. Deßhalb andere Mittler und Fürſprecher außerhalb dieſer Zeit anzurufen von uns ohne Grund der Geſchrift aufgeworfen.

Hier ſehen wir ſchon wieder, wie die Neuerer den Satz ſelbſt auf eine Art geſtellt hatten, damit ſie ſich gegen einen der wichtigſten Beweiſe, der jedem unbefangenen Mann augenfällig einleuchten muß, eine hintere Thüre zum Entſchlüpfen offen ließen. Sie ſetzten: außerhalb dieſer Zeit.

Der kath. Murer brachte den Beweis 2. Theſſ. 3., wo der hl. Paulus ſagt: Brüder! bittet Gott für uns. Wenn nun die Lebendigen auf Erde für uns beten können, warum ſollten die Seligen im Himmel nicht für uns beten können? Wir ſind Glieder in Chriſto, eines ſoll dem andern behülflich ſeyn.

Da gab Zwingli die Antwort: S. 528. Es läßt ſich nicht aus der Schrift finden, daß die Mutter Gottes und die Seligen zur Zeit der Apoſtel angerufen worden ſeyen. — Ach! zur Zeit der Apoſtel, wo die Mutter

Gottes ſelbſt und die heiligen Apoſtel noch lebten. Welche Antwort!

Ferner, ſagt Zwingli, redet Paulus nur von den Gliedern dieſer Zeit. Da haben wir das Schiboleth: in dieſer Zeit. Eine ſehr künſtliche Diſtinction!

Murer erwiederte S. 328: die lieben Heiligen ſind Mitglieder Chriſti, ſo müſſen ſie auch unſere Glieder ſeyn. — Jetzt gab Zwingli eine Antwort, die gewiß kein vernünftiger Mann erwartet hätte, nämlich: der Mängel halber, die wir in dieſer Zeit tragen, ſind ſie nicht mehr unſere Glieder. — Guter Gott! die Heiligen ſind Glieder Jeſu Chriſti; Glieder des Leibes wovon Jeſus Chriſtus das Haupt iſt: wenn ſie alſo nicht mehr unſere Glieder ſind; müſſen wir wirklich von ihrem Leibe entfremdet ſeyn: wenn demnach Chriſtus noch unſer Haupt ſeyn ſoll; ſo wäre Chriſtus nicht mehr das Haupt der Heiligen; gerade ſeiner fürnehmſten Glieder; oder er wäre nicht unſer Haupt; oder er wäre ein Haupt von zwey Leibern — ein Monſtrum! Wie weit treibt es doch die Rechthaberey?! Und ſolche Camele mußten die gutherzigen Berner verſchlucken, um dem neuen Glauben anzuhangen!

Murer brachte die Stelle 1. Cor. 13., wo der hl. Paulus ſagt: die Liebe hört nicht auf, alſo haben und äußern die Heiligen noch ihre Liebe gegen uns. — Zwingli antwortete wieder: S. 329: es ſey nur die Rede von der Liebe, die wir Menſchen in dieſer Zeit haben. — Alſo haben die Heiligen die Liebe zu uns im Tode ſammt ihrem Körper abgeſtreift: bey uns dummen Katholiken wird dieſe unſere Liebe im Himmel erſt erſt recht vollkommen, die — in dieſer Zeit — nur unvollkommen iſt.

Murer citirte Jerem. 15, 1. Wenn Moyſes und Samuel vor mir ſtänden, hab ich doch

kein Herz zu dieſem Volk, ſpricht der Herr. S. 330.

Zwingli erwiederte ſchnell: Ich frage euch, ob Moyſes und Samuel vor der Zukunft Chriſti im Himmel geweſen ſey, oder nicht?

Dieſe Antwort Zwinglis iſt äußerſt poßirlich. Gott ſagt: wenn Moyſes und Samuel vor mir ſtünden; wenn ſie alſo nicht im Himmel geweſen wären, folgte, daß Gott bey dieſer Gelegenheit ſelbſt nicht im Himmel geweſen wäre. — Freylich nur in jenem Himmel nicht, wie Zwingli ſich einen geſtaltete.

Murer brachte die Parabel Luk. 16. vom reichen Manne und Lazarus S. 330.

Zwingli ließ ihm ſie nicht gelten, weil es nur eine Parabel iſt. Eben als wenn Jeſus in ſo vielen Parabeln nicht jederzeit Wahrheiten vorgetragen hätte.

Nach dieſen und noch mehreren dergleichen eben ſo faden Antworten ſchloß ſich die ſechſte Theſe.

Siebente Theſe.

Daß nach dieſer Zeit kein Fegfeuer in der Geſchrift erfunden wird. Deßhalb alle Todtendienſt, als Vigil, Seelmeß, Seelgräth, Siebent, Tryßgiſt, Jahrszyt, Amplen, Kerzen und dergleichen vergeblich.

Nach dem, was vorhergegangen, und wo die — Geſchrift allein — entſcheiden ſollte, die, gerade allein genommen, bey dieſen Leuten nichts entſchied, und auch nichts entſcheiden konnte, kann ſich der Leſer ſchon vorſtellen, wie der Diſput über dieſe Theſe nothwendig ausfallen mußte.

Die katholiſchen Opponenten Mannberger, Buchſtab und Hutter führten viele Stellen aus der Bibel an, woraus ſie den Reinigungszuſtand des Menſchen nach dem Tode, mit vielem Scharfſinn entwickelten: Allein

da das Wort — Fegfeuer, oder Reinigungs-Zuſtand nicht ſelbſt in der Schrift ausgedrückt war, ließ man ihnen ihre angeführten Stellen nichts gelten. Zwingli und Oecolampad wußten für jede Stelle eine andere Auslegung. Wäre aber auch dieſes ſogenannte Fegfeuer eben ſo deutlich in der hl. Schrift geſtanden, wie z. B. Dieſes iſt mein Leib, den ich geben werde; oder denen ihr die Sünden nachlaßet; oder du biſt der Fels, auf welchem ich meine Kirche bauen werde ꝛc. Alles das würde nichts genützt haben: wie ſie dieſe Texte durch gezwungene Auslegungen zu entkräften ſuchten, würden ſie es jenem ebenfalls gemacht haben: denn ihr Grundſatz war nicht: Dieſes ſagt die Bibel; alſo müſſen wir es glauben; ſondern wir wollen es nicht glauben; alſo darf es die Bibel nicht ſagen.

Ich übergehe demnach ihre ausweichenden Auslegungen auf die Beweiſe der Katholiken, wovon einige ſehr gediegen waren. Nur ein paar Antworten der Proteſtanten, will ich ihres ſeltenen Witzes wegen anführen.

Der kathol. Büchſtab zeigte S. 338. wie nichts unvollkommnes in den Himmel eingehen könne; da nun einige ſterben, die zwar nicht zu den Verdammten gezählt werden können, aber nicht vollkommen ſind, muß ein Mittelſtand ſeyn, wo das Unvollkommene gereiniget wird.

Zwingli antwortete S. 339: Was wir in der Rechnung zu wenig haben, wäſcht das Blut Chriſti ab. —

Das wäre dann ſehr bequem! Wir dürften uns eben nicht ſo viel Mühe geben, uns zur Vollkommenheit zu erſchwingen: wir können uns auf dieſer Erde ſchon etwas zu gut thun; nur zu arg dürften wir es nicht machen: das übrige wäſcht das Blut Chriſti ab, ohne daß wir eben von dem vapulabit paucis, oder gar von dem vapulabit multis, Luk. 12. V. 27 und 28, etwas zu fürchten hätten.

Der katholiſche Buchſtab brachte S. 342 die Stelle aus dem Pſalm 142, führe meine Seele aus dem Kerker.

Oecolampadius antwortete: Dieſe ganze Allegorie geht vielmehr auf die Verzweifelten, ſo die ewige Verdammniß verdient haben. Schon aus der Ueberſchrift des angezogenen Pſalms: ein Gebet Davids da er in der Höhle (Felſenkluft) war, bemerken wir, was er hier unter Kerker verſtehe.

Ey, wie fein! David datirt dieſen Pſalm aus einer Höhle (Berghöhle) alſo verſteht er unter dem Kerker die Hölle!! — Hätte Hr. Fiſcher den Namen Oecolampadius nicht hergeſetzt, nimmermehr würde ich errathen haben, daß dieſe Armſeligkeit aus ſeinem Munde kam. Aber auch Erasmus von Rotterdam, der vormals mit Oecolampad in trauter Freundſchaft lebte, ſagt: er habe ihn, ſeitdem er ſich dieſen neuen Evangeliſchen zugeſellt hatte, gar nicht mehr gekannt.

Achte Theſe.

Bilder machen zur Verehrung iſt wider Gottes Wort neuen und alten Teſtaments; deßhalb, wo ſie in Gefahr der Verehrung fürgeſtellt, abzuthun ſind.

Schon der Satz ſelbſt hat einen unrichtigen Sinn: man macht die Bilder nicht zur Verehrung, ſondern, wie der katholiſche Buchſtab richtig anmerkte S. 345. man macht ſie zum Andenken, man macht ſie zur Unterweiſung der Ungeſchickten, die nicht leſen können, wie er S. 346 ſehr gut ſagt, und wie ſchon der hl. Paulin im 4ten Jahrhundert ſchrieb, daß die Bilder nichts anderes ſeyen, als Bücher für diejenigen, die nicht leſen können. Da die Bilder aber Jeſus Chriſtus, ſeine Thaten, ſeine Freunde in unſerem Gedächtniß erwecken, iſt es ganz natürlich, daß wir ſie in Ehren halten; wie

je-

jeder guter Sohn die Porträte ſeiner Aeltern, wie jeder Menſch die Abbildungen ſeiner Freunde in Ehren hält.

Der katholiſche Hutter ſagte S. 346: wir bethen die Bilder nicht an; es müßte ein närriſcher Menſch ſeyn, der Holz, oder Stein göttliche Ehre erweiſen wollte, wie die Heiden gethan.

Zwingli und Kolb ſtützten ſich auf Exod. 20. und Deut. 5.; allein Gott befahl ja nur in beyden Stellen, die Juden ſollen ſich keine Bilder nach Art der Heiden machen, um ſelbe anzubethen: nicht aber, daß ſie gar keine Bilder oder Vorſtellungen haben durften; indem, wie Buchſtab S. 345 bemerkte, Moſes ſelbſt zwey Cherubim auf die Lade, und die eherne Schlange errichtete.

Haben nicht wohl unterrichtete Leute Mißbräuche dabey begangen, hätte man ſie belehren, und nicht, wie die Vandalen die ſchönſten Kunſtſtücke zertrümmern und verbrennen ſollen. Ein Bild mit einem ſchönen Ausdruck wird jederzeit einen guten Gedanken bey einem Menſchen mit geradem Sinne erwecken. Erſt die Reformatoren machten aus den goldenen und ſilbernen Bildern für ſich Götzen des Mamons und verbrannten die gemalten und hölzernen, weil ſie ſelbe in die Münze nicht brauchen konnten.

Neunte These.

Die heilige Ehe iſt keinem Stand verboten in der Geſchrift, ſondern Hurerey und Unkeuſchheit zu vermeiden allen Ständen geboten.

Dieſe These war für die reformirenden Pfaffen eine oratio pro domo sua. Schon der Satz iſt unſinnig: Die Ehe iſt allen Ständen geboten. Heut zu Tage, wo man wegen Uebervölkerung, die Heirathen einſchränken will, würde dieſer alberne Satz nicht mehr ſein Glück machen, wie damals.

Der Reformator Haller wollte dieſen falſchen Satz durch den heil. Paulus 1. Cor. 7. beweiſen: jeder ſoll ſein Weib, und jede ihren Mann haben — gibt aber nicht acht, daß der hl. Paulus zu den Corinthern ſpricht, die damals in dieſem Puncte vielleicht das verderbteſte Volk im römiſchen Reiche waren; indem zu Corinth bey zweytauſend liederliche Mädchen verſammelt waren, die ſich freylich um gutes Geld, zur Ehre der Venus preis gaben. Dieſen Corinthern, die von Kindheit auf nichts anderes ſahen, als Unzucht, ſagte er: fliehet die Huterey, und von euch ſoll ein jeder ſein Weib haben; obſchon er wünſchte, daß auch ſie wären, wie er ſelbſt, der kein Weib hatte.

Den zweyten Text, den Haller nur ſo hinwarf, war 1. Tim. 3. Tit. 1. Es ſoll ein Biſchof unſträflich ſeyn, Eines Weibes Mann. Haller verſtund dieſen Text nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen. Es iſt die Rede von Einer, d. i. von einem Einzigen Weib. Ein Mann, der ſchon das zweyte Mal verheirathet war, ein Bigamos, durfte niemals zum Biſchof genommen werden; weil er durch die zweyte Verheirathung zu erkennen gab, daß er nicht enthaltſam wäre, was er als Biſchof ſeyn mußte.

Deßwegen ſagte der katholiſche Buchſtab ſehr richtig: die Ehe wird keinem verboten, als wenn ſie ſich ſelbſt verbietet. Daß ein jeglicher Biſchof S. 348 ein Weib haben müßte, iſt nicht Pauli Meynung; ſonſt hätten Christus, Johannes, Timotheus, Titus auch Weiber haben müſſen.

Was Zwingli über die ganze Theſe Wahres ſagte, iſt S. 349. Ein Biſchof, ſofern er nicht rein lebt, ſoll er ein Weib haben, oder nicht Biſchof ſeyn; dieſes letzte iſt allein wahr.

Buchſtab ſagte S. 349. Die Keuſchheit wird Niemand abgeſchlagen; Gott iſt getreu, der euch nicht läßt verſucht werden über euer Vermögen 1. Cor. 10.

Hätten die Reformatoren ein nüchternes Leben geführt, inſtändig gebethet, die Gelegenheit vermieden und immer mit göttlichen Dingen, wie es einem wahren Prieſter ziemt, ſich beſchäftiget; ſo wäre der Spruch des weiſen Mannes Eccli. 19, 2: Wein und Weiber machen, daß ſelbſt Weiſe abtrünnig, Apoſtaten werden, nicht an ihnen erwahret worden.

Da Buchſtab behauptete: Die Gelübde ſoll man halten: gab Zwingli eine Antwort, die beynahe an Unſinn gränzet. Er ſagt S. 350: Die Gelübde waren im alten Teſtament mehrentheils äußerliche Gaben, ſie haben nun, wie die Opfer, aufgehört, denn Chriſtus iſt des Geſetzes Ende. — Nach dieſer Antwort, wenn ich jetzt im neuen Bunde durch ein Gelübde Gott etwas verſpräche, wäre ich nicht mehr verpflichtet, es zu halten. — Ich dürfte Gott etwas vorlügen!

Und mit dieſer unbegreiflichen Thorheit ſchloß ſich dieſe neunte Theſe.

Die zehnte und letzte Theſe.

Dieweil ein öffentlicher Hurer nach der Geſchrift im wahren Bann, ſo folgt, daß Unkeuſchheit und Hurerey, der Aergerniß halb, keinem Stand ſchädlicher, denn prieſterlichem.

Hr. Fiſcher ſagt S. 352. Es wollte Niemand dagegen diſputiren; was denn freylich ganz natürlich war. Unterdeſſen, wenn die reformirenden Prädikanten dieſe Theſe ſich ſelbſt zuvor geſetzt und beobachtet hätten, wäre ſicher dieſe unglückliche Trennung, die ſo viel Blut gekoſtet, und die Herzen der Chriſten auf immer entzweyt hat, niemals entſtanden.

Wohin dieſe Trennung, die man ſo eben wieder bejubelt, den chriſtlichen Glauben ſelbſt geführt hat, ſehen wir unter anderen aus einem ganz naiven Geſtändniß der Proteſtanten, das wir in einer kleinen Beylage leſen, wo die Neujahrsgeſchenke der Zünfte in Zürich angeführt werden, und welches letzthin mit Nr. 16 der neuen Zürcherzeitung erſchien. Es heißt: ein Student der Theologie zu Zürich, der auf die Univerſität gehen wollte, wurde gewarnet:

„Vor einer Art, die Theologie zu ſtudieren, die als Modeartikel zur Zeit Vielen gefällt; ohne allen Zweifel aber der proteſtantiſchen Chriſtenheit zu keinem Segen gereichen mag.“

„Der Student entrüſtet ſagt: Wie ſoll ich zweyerley Dinge in Harmonie bringen, die man mir geſagt hat? Das eine:

„Der Proteſtant proteſtirt in Religionsſachen gegen alle und jede menſchliche Machtſprüche; zu jeder Behauptung ſoll der rechtliche Beweis aus der Bibel, als der hier einzigen Erkenntnißquelle, beſonders aus dem neuen Teſtamente herausgemittelt und zur allgemeinen Prüfung dargelegt werden. Der Proteſtantismus iſt überdieß ſeinem innerſten Weſen nach, ein ewig Progreßives und verſtattet durchaus keinen Stillſtand. Denn ſo, wie wir eine Erklärung der Bibel, als Regel für alle Zeiten aufſtellten, ſo hätten wir wieder eine Art Papſtthum, und der Proteſtantismus wäre nicht mehr.“ — Das Anders:

„Wollte man das, was in den Evangelien und in den Sendſchreiben der Apoſtel durchaus unbeſtreitbar erzählt wird, wollte man ſelbſt das nicht als Norm ächt chriſtlicher Lehre anſehen, ſo gäbe es überall keine Norm für dieſelbe; die Urkunden des Chriſtenthums erſchienen als eine Art Fabelbuch, woraus jeder nähme,

was ſeinem Kopf und Herzen am meiſten zuſagte, das übrige aber verſchmähte. Der chriſtliche Proteſtantismus, der in Erklärung der heil. Schriften gegen jeden fremden Machtſpruch proteſtirt, dagegen die Urkunden des Chriſtenthums als einzige Norm ächt chriſtlicher Lehre anerkannt, wäre vernichtet, und jeder proteſtirte gegen die Apoſtel, ja gegen Jeſum Chriſtum ſelbſt, der ſie erwählt, und der Nachwelt als glaubwürdige Zeugen ſeiner Lehre und ſeines Lebens hinterlaſſen hat, und hielte ſich ausſchließend an das Erzeugniß, das ſeine Phantaſie und ſein Scharfſinn, oder Schiefſinn, beherrſcht, und geblendet durch den jedesmaligen Zeitgeiſt, aus den genannten Urkunden herausgedrechſelt hätte.“

Wie ſind dieſe zwey Dinge zu vereinbaren? ſagte der Student, — und erhöhte den Affect über die Worte: „Wer dem Chriſtenthum ſeine myſteriöſe, durchaus undurchdringliche Hülle abſtreift, raubt ihm ſeine Individualität und hebt ſonach das Chriſtenthum von ſelbſt auf. Das iſt — den Proteſtantismus an den Abgrund des Myſticismus zu führen, um ihn in demſelben untergehen zu laſſen.“ — Der Student endete damit, daß er der Theologie den Abſchied gab.

Dieſe lange Stelle ſetzte ich darum her, damit man aus dem Geſtändniſſe der Proteſtanten ſelbſt ſehen könne, wie die ſogenannte Reformation ſeit 300 Jahren entweder in den gänzlichen Unglauben, oder in einen ungeregelten Myſticismus, oder in eine endloſe Zweifelſucht ſich aufgelöſet habe — und ſich auflöſen mußte.

Und nun lieber Leſer! haſt du die Diſputation geſehen, die den Ausſchlag gab, daß die im Uebrigen ſo weiſe Regierung von Bern den alten Glauben ihrer biederen Väter gegen die neue Lehre einiger weiberſüchtigen Pfaffen vertauſchte. Du haſt die gediegenen Beweiſe geſehen, welche einige, nur wenige, und dem Scheine nach

unbedeutende, gemeine Geiſtliche vorlegten; ſo wie auch die faden, und größtentheils elenden, ausweichenden Antworten der neuen Lehrer. Und dieſe Herden konnten eine ſolche Regierung dahin bringen, ungeachtet ihres, kurz zuvor noch abgelegten Eides, dieſer neuen Lehre nicht nur ſelber beyzupflichten, ſondern ſie ihren getreuen Unterthanen, ſelbſt mit der Gewalt der Kanonen und dem Henkerſchwerte aufzudringen, wie es Hr. Fiſcher Seite 391 ſelber geſteht, daß die Regierung mehr der Schärfe und Gewalt, als der Liebe ſich bediente.

Einige meiner Freunde laſen dieſe Diſputation ebenfalls, und fragten mich, wie es auch möglich war, daß weiſe Männer auf einen ſolchen Grad befangen ſeyn konnten? Ich wußte keine andere Antwort zu geben, als: Der Glaube iſt eine Gabe Gottes: allein dieſe Gabe konnte nicht eingehen in das unkeuſche Herz der Reformatoren; indem Gott ſchon Geneſ. 6, 3. ſprach: mein Geiſt wird nicht in den Menſchen verbleiben, weil er Fleiſch iſt. Auch kann er nicht eingehen in den hochmüthigen Verſtand der jetzigen proteſtantiſchen Sprecher, die ſich allein weiſe dünken und ihre Aufgeklärtheit, gegen die Dummheit (wie ſie es nennen) der katholiſchen Kirche nicht genug anzurühmen wiſſen: weßwegen auch Jeſus Chriſtus Matth. 11, 25 ſprach: Ich preiſe dich Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieſes den Weiſen und Klugen verborgen, und den Einfältigen geoffenbaret haſt.

Luzern, den 1. Februar 1828.

Franz Geiger, Chorherr.

BR 355 .B4 F534 1828 C.1
Bemerkungen uber die Disputati
Stanford University Libraries
3 6105 039 651 505

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305